

Barbara Straka

Der hohe Ton. Für Martin Walser.

Laudatio aus Anlass der Verleihung des Internationalen Friedrich-Nietzsche-Preises
Naumburg, den 17. Oktober 2015

Verehrter Herr Walser, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, sehr geehrter Herr
Präsident des Bürgerrates der Stadt Basel, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, lieber
Herr Prof. Sommer, meine Damen und Herren,

„Auch ich brauche Stimmen, die mich erwecken“, heißt es einmal bei Walser über
Einflüsse und Inspirationen, ohne die sein Werk kaum denkbar wäre. Stimmen, die ihn
als Schriftsteller anregten, aufregten, lautere und leisere Stimmen, die sich wie eine
Tonspur durch das Band seines Lebens ziehen und seine Romane, Novellen, Tagebücher
und Essays stets begleitet und geprägt haben. Eine dieser Stimmen war neben Hölderlin,
Goethe, Kafka und wenigen anderen Friedrich Nietzsche. Eine schon sehr früh
einsetzende Stimme. Um durch eine Stimme geweckt zu werden, bedarf es entweder
einer gesteigerten Lautstärke oder eines besonderen Tons, der ins Gehör eindringt und
im Gedächtnis bleibt. Damit die Sprache Nietzsches Sie erreichte, bedurfte es eines
solchen hohen, auch „episch“ genannten Tones, der sich als feierlicher Ausdruck durch
Dramaturgie, Wortwahl und Enthusiasmus des Schreibenden mitteilt. Als Altphilologe
war Nietzsche mit den Stilmitteln der antiken Dichtung wohl vertraut. Natürlich können
wir seine Sprache nicht mehr hören, Nietzsches Stimme war zu seiner Zeit noch nicht
konservierbar. Aber:

Das Hören seiner Sprache geschieht heute im Lesen, insofern ist Lesen auch ein innerliches
Hören.

Ihre erste Leseerfahrung mit Nietzsche wurde ein Initiationserlebnis mit Folgen:

„Ich war 14 oder 15, da habe ich in einem Antiquariat in Lindau ein Buch entdeckt, das
sich als der dritte Band einer Nietzsche-Ausgabe herausgestellt hat. (...) ‚Volks-
Nietzsche‘, eine Volksausgabe von Nietzsche. Und da war ‚Zarathustra‘ drin, (...) die
Entzündung sozusagen fürs Leben. (...) hier war plötzlich ein Text, der die gleichhohe
Frequenz hatte wie die Psalmen. Nur er war direkt ein Befreiungstext, was die Psalmen ja
nicht unbedingt sind. Der ‚Zarathustra‘ hat in mir eine geistige Bewegungsmöglichkeit

ausgelöst, die ich vorher nicht kannte. Ich fühlte mich angesprochen. Ich fühlte mich animiert in jeder Hinsicht“ (1).

Ein anderes Mal bezeichneten Sie den ‚Zarathustra‘ als ‚höchste(n) Ton, der in der deutschen Sprache erreichbar ist (2). Sie bewundern Nietzsche als Sprachschöpfer, als Sprachkritiker, als Sprachkünstler, als ‚Schriftsteller, der auf alles reagieren kann, und da gibt es überhaupt keine Grenzen des Reagierens. (...) Der ist genau. Das ist die höchste Qualität, die ich kenne. Und nach allen möglichen anderen Leseerlebnissen, die ich hatte, muss ich dann doch einmal den Superlativ gebrauchen und sagen: Nietzsche ist das größte Leseerlebnis in meinem Leben geblieben“ (3). ‚Ich würde ihn auch nennen: den freiesten deutschen Schriftsteller, den unabhängigsten deutschen Schriftsteller, den sich andauernd wieder erneuernden, nirgends stehen bleibenden Schriftsteller. (...) Er ist der größtmögliche ... Impressionist in unserer Sprache“ (4).

Die Sprache ist Ihr gemeinsames Element. Nietzsches Stimme wurde zu Kontinuum Ihres Schreibens, sein ‚hoher Ton‘ eine Art positiv konnotierter ‚Tinnitus‘, der sich im Innenohr einnistet und Gehör verschafft. Die Auseinandersetzung mit ihm prägt eine Vielzahl Ihrer essayistischen Werke und beschäftigt Ihre literarischen Figuren. Als erster Preisträger des Internationalen Friedrich-Nietzsche-Preises werden Sie ausgezeichnet für Ihr Lebenswerk, in dem sich Nietzsche-Spuren wie ein Ariadnefaden verfolgen lassen, der zu zentralen Fragen der Existenz und zu den Kernfragen Ihrer schriftstellerischen Arbeit führt.

In der Begründung der Jury heißt es: ‚Er (d.i. Martin Walser) ist einer der wenigen deutschen Schriftsteller der Gegenwart mit Weltgeltung, der sich unentwegt an Nietzsches Problemen als Problemen abarbeitet und nicht bloß gelegentlich seine Bücher mit Nietzsche-Zitaten garniert‘.

‚Nietzsches Probleme als Probleme‘ verstehe ich in dem Sinne, seine Probleme als Probleme unserer Zeit zu erkennen und zu benennen. Denn zu seiner Zeit fand er wenig Gehör; wie unerhört muss er sich gefühlt haben, als er noch 1882 seiner Zarathustra-Erstaussgabe vorausschickt, ‚ein Buch für alle und für keinen‘ zu sein. Er hoffte bestenfalls, dass sich ‚in 50 Jahren das Urtheil über mich herumgedreht haben wird‘ (5). Von der bald schon einsetzenden Weltgeltung seiner Schriften ahnte Nietzsche noch nichts. Er litt unter Ignoranz und Missverständnissen seiner Kritiker mindestens ebenso

wie unter seiner Einsamkeit, die ihm gleichwohl auch Garant geistiger Freiheit und Unabhängigkeit als Basis des Philosophierens war:

„Nach einem solchen Anrufe, wie mein Zarathustra es war, aus der innersten Seele heraus, nicht einen Laut von Antwort zu hören, nichts, nichts, immer nur die lautlose, nunmehr vertausendfachte Einsamkeit – das hat etwas über alle Begriffe Furchtbares ...“ (6).

Das Un-Erhörte (im) Werk Nietzsches ist erst mit der Zeit, aber schon bald nach seiner Zeit, mittels seiner hoch künstlerischen Sprache, hörbar geworden: seine schonungslose Moral- und Kulturkritik, sein Ringen mit dem Christentum, sein Verdikt vom Tod Gottes, seine Vision vom europäischen Nihilismus samt Umwertung aller Werte, seine prophetischen Botschaften und schonungslosen Gesellschaftsanalysen, sein leidenschaftliches Plädoyer für den Freien Geist, für den über sich hinaus schaffenden Menschen, für das Prinzip Lebenskunst. Vom 19. ins 21. Jahrhundert reicht diese geistige Wirkungsmacht der Wellenlänge seines Denkens nun schon, aber die Sendefrequenz hat sich verändert. Es gilt heute, Nietzsches „Basics“, wie man sagen könnte, zu transferieren in die Tonlage unserer Zeit. Seine Themen aufzusuchen im Hier und Heute, zu spiegeln an den Gemeinheiten der Gegenwart, der Banalität der Alltäglichkeit. Den unerreichbaren ‚Übermenschen‘ zu konterkarieren mit dem ‚letzten Menschen‘, dem Antihelden, Gescheiterten, Gewöhnlichen. Dieser Aufgabe haben Sie sich verschrieben.

Seit Ihrem frühen Werk galten Sie als ‚realistischer Schriftsteller‘, bekannt für schonungslose Zeit-, Gesellschafts- und Seelenanalysen. Dazu bedarf es der Genauigkeit und Schärfe der Beobachtung, die Sie an Nietzsche bewundern. Denn auf dem Schlachtfeld des „Menschlich-Allzumenschlichen“ heute ist Pathos fehl am Platz, geht es wenig feierlich zu, kommt es eher auf Dissonanzen und schrille Zwischentöne an als Stimulus nachhaltiger Leseerfahrung. Mit Nietzsche wissen Sie: „Nur was nicht aufhört weh zu tun, bleibt im Gedächtnis“.

Genauigkeit und Ironie sind Ihre maßgeblichen Mittel. Schon 1975 galt Ihnen Ironie ‚als höchstes Lebensmittel oder: Lebensmittel der Höchsten‘ (7). Genauigkeit der Beobachtung und Ironie im Tonfall zeichnen die inneren Monologe Ihrer Romanfiguren aus. Hier schlägt Sprache bisweilen um ins Grotteske, teils Lächerliche, dem Sie Ihre Protagonisten preisgeben, um sie letztlich doch wieder aufzufangen, zu retten, indem sie sich selbst retten und beginnen, einen Ausweg aus ihrer z.T. ‚selbst verschuldeten

Unmündigkeit' zu suchen. Ein emanzipatorischer, aufklärerischer Gestus. Kein Realismus ohne Utopie. Prinzip Hoffnung: Hier wirkt Ernst Bloch noch nach, dem Sie in früherer Zeit verbunden waren. Bloch sagte einmal „Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst.“ Bloch sah die Rettung im Wir. Ihre Figuren hadern mit dem Wir, mit der Gesellschaft. Sie sind immer auf der Reise, sind Jäger des Rechthabens, Gejagte auf der Suche nach Rechtfertigung, immer auf dem Weg zu sich selbst, als folgten sie den Worten der inneren Stimme ‚Werde, der du bist‘, die ja wieder eine Nietzsche-Stimme ist. Auch für ihn stand der Einzelne im Mittelpunkt, herausgefordert zur Selbstüberwindung, Selbstwerdung.

Identitätsfindung – in der neoliberalistischen, spätkapitalistischen Wettbewerbsgesellschaft oft zum karrieristischen Schaulaufen verkommen:

„Alles (sonst) diente dem Geldverdienen“, heißt es in dem Roman „Das Schwanenhaus“ von 1980 über den Immobilienmakler Gottlieb Zürn. „Seine Tätigkeit hatte sich in nichts als Geld verwandelt. Mein Nihilismus, dachte er und fühlte sich wohl dabei“ (8).

Wie kann ich meiner Persönlichkeit Gewicht verleihen, mir Ansehen verschaffen? Das etwa sind die bohrenden Fragen des Studienrats Helmut Halm im Roman „Brandung“ von 1987. Mit Nietzsche verbindet Halm „eine lange, wenn auch nicht leidlose Geschichte“ (9), wie er von sich sagt. Er arbeitet sich an einem Nietzsche-Aufsatz ab, kassiert am laufenden Band Ablehnungen von Verlagen: Standardbriefe, die vermuten lassen, „dass andauernd Hunderte gleich unbrauchbarer Manuskripte über Nietzsche eingeschickt wurden“ (10). Mit Nietzsche wird er nicht fertig, weil man mit Nietzsche nicht fertig werden kann. Als Gastdozent in den USA muss Halm zu allem Übel erfahren, dass andere und weitaus Einflussreichere schon längst zu Nietzsche arbeiten, nämlich ein gewisser Professor Auster, und noch dazu mit dem besserwisserischen Titel „Erst Nietzsche und dann Kafka“. Halm muss hören, man könne Nietzsche in den USA bisher kaum anbieten, dort sei man „noch auf dem Soziologietrip. Vokabular statt Sprache. In Europa werde Nietzsche jetzt zu viel zitiert, weil er in den zwanzig Jahren davor zu wenig zitiert worden sei. Mehr ist es ja nicht, das Geistesleben, als Zuviel- und Zuwenigzitierten und Zitiertwerden. In Berlin sei neulich ein Kollege, während er Nietzsche zitierte, tot umgefallen“ (11). Vielleicht hat ja sein „hoher Ton“ die Eigenfrequenz des Sprechers getroffen? Wie viel ist hier in aller Kürze gesagt – über die weit reichende Wellenlänge und ungeheure, existenzielle Wirkungsmacht der Sprache Nietzsches als Waffe gegen jedwede oberflächliche Vereinnahmung.

Zwei Ihrer neueren Veröffentlichungen waren es vor allem, die uns in der Jury beschäftigt und überzeugt haben:

2010 haben Sie erstmals die Quersumme Ihrer literarischen Nietzsche-Bezüge gezogen: „Nietzsche lebenslänglich“ heißt der Band. Das klingt zunächst nach Strafe, nach richterlicher Anordnung. Oder doch eher nach selbst gewählter Verordnung? Sich Nietzsche verordnen wie ein Medikament, Gegengift gegen die Zumutungen der Zeit und die Zersetzungen der Zivilisation. Im Untertitel „Eine Seminararbeit“ wird Nietzsche zum Objekt Ihres „lebenslangen Studiums“. Sie haben ihn „brauchen können“, teilen Sie dem Leser mit. Diesen „Gebrauchswert“ Nietzsches konnten Sie durch „Anrufungen“ in vielfältigsten „Problem-Augenblicken“ des Lebens und Schreibens erfahren, bis Sie eines Tages merkten, dass es für Sie „keine Grenze der Nietzsche-Anwendung geben konnte“ (12).

Und selbst da, wo Sie sich mit Nietzsche auf vermintes Terrain begeben, nämlich in der Frage nach den Möglichkeiten des Glaubens heute, einhundertfünfzig Jahre nach dem von Zarathustra verkündeten Tod Gottes, gibt es für Sie keine Grenze der Nietzsche-Anwendung. Dafür steht der große Essay „Über Rechtfertigung, eine Versuchung“ (2012). Die Versuchung, sich zu rechtfertigen ist großes Thema der christlichen Lehre. Als Einzelner gar nicht mehr der Rechtfertigung zu bedürfen, keine Rechtfertigungsinstanz mehr zu haben, ist zentrales Thema bei Nietzsche. „In dieser Dialektik bewegt sich der Walsersche Denkkosmos“ (13). Hier wird Schreiben zur Gewissenserkundung und lebenslangen Suche, ein Abarbeiten an Vorbildern und Vordenkern aus 2000jähriger Geistesgeschichte, zu denen für Walser Paulus, Augustinus, Luther, Nietzsche und der evangelische Theologe Karl Barth gehören. In einem fiktiven Seminar gibt Walser Studenten die Aufgabe, Nietzsche und Barth in ihren beiden Hauptwerken, Also sprach Zarathustra und Der Römerbrief miteinander zu vergleichen.

An beiden bewundert er die „Genauigkeitsfähigkeit der Sprache“ wie auch die Entschiedenheit, „Das Ja zum Nein der Welt“ auszudrücken. Anlass von Sprache als Klage ist der „Schmerz, nicht ewig sein zu können, diese schlimmste Wirkung der Zeit“ zu überwinden (14).

„Ist Walser im Alter wieder gläubig geworden?“, so fragten seine Kritiker, „kehrt er in den Schoß der katholischen Kirche zurück, die seine Sozialisation prägte?“ Wohl kaum. „Herr Walser, glauben Sie an ein Leben nach dem Tod?“, wurde einmal von zwei Journalisten

gefragt. Die Antwort lautete unmissverständlich: „Immer wenn ich darüber nachdenke, lande ich bei der Gewissheit, dass meine Hosenträger unsterblich sind“ (15).

Dennoch: Nietzsches Verdikt „Gott ist tot und wir haben ihn getötet“, wie es im Zarathustra heißt, wollten Sie so nicht stehen lassen. Sie setzen ihm entgegen: Gott ist nicht tot, denn wir haben ihn uns erschaffen. Aus Mangel. Durch Sprache. „Die Menschen schaffen sich etwas, woran sie glauben wollen. Dadurch bekennen sie, dass es das, woran sie glauben, nicht gibt. Glauben, dass etwas sei. Glauben an was es nicht gibt. Dass es sei. Warum glauben wir? Weil uns etwas fehlt. (...) Gäbe es Gott, könnten wir nicht von ihm sprechen. Dann gäbe es das Wort nicht. Das Wort gibt es, weil es ihn nicht gibt ...“ (16). Und wie sagte es Nietzsche in der Götzendämmerung? „Wofür wir Worte haben, darüber sind wir auch schon hinaus“ (17).

In einem Interview aus dem letzten Jahr reflektieren Sie den Unterschied zwischen Wissen und Glauben und die Gemeinsamkeiten von Glauben und Schriftstellerei als Kunst: „Der Glaube hat einen entscheidenden Vorteil (gegenüber dem Wissen, d. Verf.). Er macht die Welt schöner als sie ist“ (...). Unsere wichtigste Fähigkeit ist es, etwas schön finden zu können“, und: „Schreiben heißt, etwas so schön zu sagen, wie es nicht ist. Das ist meine Aufgabe als Schriftsteller“ (18). An-Schreiben gegen die Erfahrung des Mangels. Dafür bedarf es keiner Rechtfertigung. Mit Nietzsche wissen Sie, „dass nur als ästhetisches Phänomen das Dasein der Welt gerechtfertigt ist.“

Vielleicht gibt es aber über die literarische und theoretische Befassung mit Nietzsches Sprache und Denken noch etwas Drittes, eine tief empfundene Identifikation, eine Art von „Seelenverwandtschaft“? Aus Ihrer Verehrung für ihn als Philosoph und Mensch machen Sie keinen Hehl.

Er ist Ihnen Schutzheiliger und Schutzbefehlener zugleich: In der Novelle „Ein fliehendes Pferd“ (1978) hat Helmut Halm den denkwürdigen Tagtraum, „er führe an seiner rechten Hand einen Menschen von der Größe eines siebenjährigen Kindes und dieser Mensch sei Friedrich Nietzsche, aber in seinem vierzigsten Lebensjahr“ (19). Und wie oft haben Sie ihn verteidigt! Etwa gegen drohende Ausgrenzung aus dem kulturellen Erbe während der Zeit der deutschen Teilung. Sie haben ihn für sich reklamiert. In der DDR eine persona non grata, haben Sie Nietzsche als Stützpunkt geistiger Heimat und seine

geografische Heimat als Sehnsuchtsorte deklariert, 1979, zehn Jahre vor der Wiedervereinigung: „Sachsen und Thüringen sind für mich weit zurück und tief hinunter hallende Namen, die ich nicht unter ‚Verlust‘ buchen kann, Nietzsche ist kein Ausländer“ (20).

Im März 1981 besuchten Sie die DDR, auch Weimar und das Nietzsche-Grab in Röcken. „Und dieses Grab in keinem Führer“ bemerken Sie empört im Reisetagebuch. Am 19. März endet der Eintrag mit einem von Nietzsche inspirierten Bekenntnis: „Ich versuche, so gut es geht, den Bedeutungen auszuweichen, die aus allem Begegnenden auf mich zukommen. Oder, genauer: Ich weiche nicht aus, sondern biege die Bedeutungen so, dass sie für mich ein bisschen erträglicher werden. Das ist meine Umwertung der Werte“ (21). Auch einige Ihrer Werktitel sind von Nietzsche inspiriert, etwa „Die Geburt der Tragödie aus dem Geist des Gehorsams“ (22), „Mehrere Vorreden zur Verwaltung des Nichts“ und „Ein Lebenskunstwerk“ (23), nicht zuletzt der Roman „Ein springender Brunnen“ von 1998. Er handelt vom unerschöpflichen Reichtum der Sprache in all ihren Spielarten und bezieht sich direkt auf Nietzsches Zarathustra-Gedicht „Das Nachtlid“, in dem es heißt: „Nacht ist es: nun reden lauter alle springenden Brunnen. Und auch meine Seele ist ein springender Brunnen“ (24). Wer so schrieb, war unendlich einsam. Sie haben es ihm nachgeföhlt. Aber er hatte Worte, sich mitzuteilen. „Die Sprache“, schrieben Sie einmal, bietet die Wegzehrung für jede noch so dürftige Strecke; in den Wörtern ist immer alles enthalten, was uns fehlen kann“ (25).

(Folgender Absatz in der Rede gekürzt)

Sie haben sich nicht nur in Nietzsches Sprache und Denken, auch in seine Persönlichkeit hineinversetzt, Anteil genommen. Wie er sind auch Sie der Enge einer religiös dominierten Erziehung entkommen, wie er suchten Sie den Ausweg zur Selbstbefreiung über das Schreiben, haben mittels Sprache ein scharfes Instrument der Kritik wie der Kunst entwickelt, verletzend und verletzlich.

Wie er wurden Sie ein Grenzüberschreiter zwischen Philosophie und Dichtung. Und wie Nietzsche haben Sie einem antiquierten, formelhaften Gottesbegriff abgeschworen, um das, was Glauben in der Wissensgesellschaft heute heißen kann, neu zu definieren und sich einzugestehen, dass seit dem von Nietzsche konstatierten Tod Gottes bis heute ein Mangel herrscht, der die Bedürftigkeit der Zeit und Welt offen legt. Dieser Mangel ist Ihre Kernerfahrung von Welt und Ihr Motiv zur Verbesserung der Welt durch Kunst, die Kunst der Sprache.

Martin Walser ist ein „Freier Geist“ im Sinne Nietzsches. Stets hat er sich eingemischt, unangenehme oder unpopuläre Wahrheiten ausgesprochen. Nie ließ er sich vereinnahmen. Er kritisierte und wurde kritisiert, er hat sich am Zeitgeist entzündet und mit der Zeit gewandelt: „Ein Schriftsteller ist, wer sich schreibend verändert“, blieb mir als frühes Zitat im Gedächtnis, und diese Veränderung darf man ihm wohl zubilligen. Denn bei all dem ist sich Martin Walser selbst treu geblieben wie auch seiner Heimat, der Bodensee-Region. Die deutsche Literatur wie der politische und gesellschaftskritische Diskurs der letzten sechs Jahrzehnte sind ohne ihn nicht denkbar.

Ich möchte schließen mit einem Zitat aus „Messmers Reisen“ (2004). Darin lassen Sie Ihre Hauptfigur sagen: „Nun zu diesem, meinem letzten Wunsch. Für diesmal. Ich habe mir immer schon gewünscht, eingeladen zu werden, ein Referat über Friedrich Nietzsche zu halten. Titel: DER NIETZSCHE-REFERENT. Viel mehr als diesen Wunsch und den Dank dafür, dass er mir jetzt erfüllt wird, hätte ich dann nicht vorzutragen“ (26).

Ich bin sicher, meine Damen und Herren, dass Martin Walser uns überhaupt und in Zukunft, zunächst aber gleich jetzt im Anschluss, über Nietzsche noch viel mehr zu sagen hat. Wir freuen uns auf Sie, den ersten Preisträger des Internationalen Friedrich-Nietzsche-Preises 2015!

Das Wort hat der Preisträger.

Es gilt das gesprochene Wort. Abdruck nur mit Einwilligung der Verfasserin (honorarpflichtig). Kontakt: barbara-straka@t-online.de

Biographisches

Martin Walser wurde 1927 in Wasserburg am Bodensee geboren, verbrachte seine Schulzeit in Lindau und nahm 1946 ein Studium der Literaturwissenschaft, Geschichte und Philosophie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Regensburg und der Eberhard Karls-Universität Tübingen auf. Seit 1949 arbeitete er als Journalist für den Süddeutschen Rundfunk und schrieb erste Hörspiele, promovierte 1951 in Tübingen über Franz Kafka und war als Fernseh- und Rundfunkredakteur sowie Autor tätig. Seit 1953 bestanden enge Kontakte zur ‚Gruppe 47‘, die Walser 1955 für die Erzählung ‚Templones Ende‘ auszeichnete. Das Roman-debüt ‚Ehen in Philippsburg‘ von 1957, ein kritisch-realistisches Zeitbild der Bundesrepublikanischen Nachkriegsgesellschaft, wurde Walsers erster großer Erfolg. Sein literarischer Werdegang ist nicht trennbar von seinem gesellschaftspolitischen Engagement seit den 60er Jahren, seien es die Aufarbeitung des Nationalsozialismus, der Vietnam-Krieg, die deutsche Teilung, eine zur Pflichtübung verkommene Erinnerungskultur, ritualisiertes Gedenken, die Unredlichkeit des Kulturbetriebs und Auswüchse des Spätkapitalismus. Immer war Walser am Puls der Zeit, durchaus nicht immer unumstritten. Erinnerung sei nur an den Konflikt mit dem Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki, in aller Schärfe ausgetragen im Roman ‚Tod eines Kritikers‘ (2002). Erinnerung sei auch an Walsers unbequeme Paulskirchen-Rede von 1998, die ihm einen Antisemitismus-Verdacht einbrachte und den Vorwurf, der einst linken Ideen nahe stehende Autor sei nun endgültig ins ‚bürgerliche‘ Lager gewechselt. Neue Fragen und Missverständnisse haben seine Einlassungen zum Glaubens- und Gottesbegriff aufgeworfen.

Neben bedeutenden Literaturpreisen seit den 50er Jahren - dem Hermann-Hesse-Preis (1957), dem Georg-Büchner-Preis (1981) und dem Ricarda Huch-Preis (1990) - wurde Walser 1992 in den Orden Pour le Mérite für Wissenschaft und Künste aufgenommen und erhielt 1998 den Friedenspreis des deutschen Buchhandels. 1987 wurde ihm das Große Verdienstkreuz und 1994 das Große Verdienstkreuz mit Stern der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Er ist Mitglied der Akademie der Künste Berlin, der Sächsischen Akademie der Künste, der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt und des PEN-Zentrums Deutschland. Er besitzt die Ehrendoktorwürde der Universität Konstanz (1983), der Technischen Universität Dresden (1994), der Universität Hildesheim (1995), der Katholischen Universität Brüssel (1998) und der Universität Thessalien (2013).

Zitierte Literatur:

1. M.W., Interview mit der Mitteldeutschen Zeitung, 12.10.10
2. M.W., Interview mit Liane von Billerbeck, Deutschlandradio Kultur, 14.10.10, Quelle: Internet
3. Interview mit der Mitteldeutschen Zeitung, 12.10.10
4. M.W. im Interview mit Liane von Billerbeck, a.a.O.
5. F.N., Brief aus Venedig an die Mutter, 18.10.1887, in: F.N., Sämtliche Briefe, Bd. 8, S. 170
6. F.N., Brief aus Sils-Maria an Franz Overbeck, 17.6.1887, in: F.N., Sämtliche Briefe, Bd. 8, München, 1986, S. 93 f.
7. M.W., in: Die Zeit, Nr. 25, 1975
8. M.W., Das Schwanenhaus, Frankfurt/M., 1980, S. 41 f.
9. M.W., Brandung, Frankfurt/M., 1987, S. 118
10. Ebd., S. 96
11. Ebd., S. 82
12. M.W., Nietzsche lebenslänglich. Eine Seminararbeit, Hamburg 2010, S. 7 f.
13. M.W., zit. n. Ilka Scheidgen, Martin Walser. Ein Porträt zum 85. Geburtstag, in: Die Tagespost, 24.3.2012, S. 1
14. M.W., zit. n. Ilka Scheidgen, a.a.O.
15. M.W. im Gespräch mit Volker Hage und Susanne Beyer, SPIEGEL-Redakteure, Anzeige in DIE ZEIT, September 2015
16. M.W., Mein Jenseits, Berlin 2010, S. 112 f.
17. F.N., zit. n. Lexikon der Nietzsche-Zitate, München, 1999, S. 145
18. M.W., in: Interview mit Sylvie-Sophie Schindler, Galore 3/2015, S 110
19. M.W., Ein Fliehendes Pferd, zit. n.: ders. Nietzsche Lebenslänglich, a.a.O., S. 17
20. M.W., Über den Leser – soviel man in einem Festzelt darüber sagen kann (1979), in: Nietzsche lebenslänglich, a.a.O., S. 16
21. M.W., Meine Lebensreisen, Hamburg 2012, S. 135 und 145
22. Frankfurt/M., 1997
23. beide Reinbek, 2004
24. zit. n. Nietzsche lebenslänglich, a.a.O., S. 41

25. M.W., Mehrere Vorreden zur Verwaltung des Nichts, in: Die Verwaltung des Nichts. Aufsätze. Reinbek, 2004, S. 28
26. in: Nietzsche lebenslänglich, S. 72